

Here without You

Special zu "River Flows In You" | Bella/Edward

Von Spielkind

Special.

Here without You

Kapitel Eins. *Special.*

(Evanescence - My Immortal)

Die Ewigkeit, war eine lange Zeit. Unbegreiflich für den eingeschränkten Verstand eines einfachen Menschen. Und doch musste ich erleben wie lange und schmerzvoll ein simples Menschenleben dauerte, wenn man alles verloren hatte, was ein *Leben* einst ausgemacht hatte.

Jeder Atemzug, jeder Herzschlag war qualvoll, seit Edward, mein Leben, mein Herz, mich verlassen hatte. Mir gesagt hatte, dass er mich nicht mehr liebte, mich nicht mehr wollte. Meine Welt war zerbrochen. Er war fort. Hatte mir bereitwillig mein Herz aus der Brust gerissen und mich mit der blutenden Wunde zurückgelassen. Zu schnell waren seine Bewegungen gewesen, zu träge meine menschlichen Augen, als dass ich ihn hätte festhalten können. Mit einem Schlag war mein Leben vorbei.

Immerzu hatte Edward Angst um meine Seele gehabt und bestritten, dass er selbst noch eine besäße. Doch ich hatte sie gesehen. Jedes Mal, wenn Edward mir gesagt hatte wie sehr er mich liebte, wenn er mir versprochen hatte für immer bei mir zu bleiben, auch an meinem Geburtstag, als der Durst ihn beinahe in eine reißende Bestie verwandelte, hatte ich hinter seinen Augen direkt in seine Seele geblickt. Sie strahlte heller als die Sonne es je gekonnte hätte.

Seine Seele war das Schönste, Wundervollste und Reinste gewesen, beinahe unmöglich zu erfassen für Menschaugen. Sie war noch viel schöner als sein perfekter, marmorner Körper und heller als seine honiggoldenen Augen. Seine Seele funkelte wie tausende winziger Diamanten.

Edward hatte sich um meine Seele gesorgt, sich gefürchtet er könnte sie durch unsere Liebe gefährden, doch für mich war das alles nicht von Bedeutung. Wie konnte etwas so unfassbar Schönes wie unsere Liebe falsch sein? Wenn ich für die Hingabe zu einem Vampir in die Hölle kommen sollte, hätte ich diesen Preis gerne bezahlt, Meine Seele

bedeutete mir nichts. Nicht im Vergleich zu der Ewigkeit an Edwards Seite.

Damals, als ich noch an eine Ewigkeit mit Edward hatte glauben können, brauchte ich die Hölle nicht zu fürchten. Es existierte kein Ende der Ewigkeit. Doch auch heute empfand ich keine Angst. Nichts konnte schlimmer oder schmerzhafter sein, als zu wissen, dass ich alles was ich jemals gewollt hatte, ich für immer verloren, mich für immer verlassen hatte.

Als Edward gegangen war, hatte er meine Seele mit sich genommen. Sie hatte schon immer ihm gehört. Und doch konnte ich ihm dafür keine Schuld anrechnen, konnte ihn nicht hassen. Dafür liebte ich ihn noch zu sehr. Immer noch.

Sie hatten mich nicht überrascht, die Worte, die mein Innerstes zerfetzt hatten, und doch wäre es so schwer, unmöglich gewesen ihren Sinn zu verstehen, wenn ich nicht schon immer gewusst hätte, dass es so abwegig, fast schon lächerlich war, dass jemanden wie Edward für mich bestimmt war. Ich hatte ihn nicht verdient. Und doch war es so einfach gewesen daran zu glauben, daran, dass Edward bei mir bleiben würde. Viel leichter, als zu verstehen, dass er nicht mehr bei mir war, dass mein Engel mich verlassen hatte.

Ich wusste, dass ich Edward nie loslassen würde können. Ein menschliches Leben bot mir nicht genug Zeit, um sein Lächeln, sein Lachen, sein einzigartiges Wesen oder all die Liebe, die er mir gegeben hatte, zu vergessen. Oft hatte ich Geschichten über sie gelesen, oder Filme über sie gesehen, doch nichts, keine Worte, so wie der Mensch sie zu gebrauchen wusste, wären im Stande gewesen nur annähernd zu beschreiben, was Edward und mich verbunden hatte. Ich hatte alles mit ihm geteilt.

Und meine ungeschickte, menschliche Art hatte alles zerstört. Ich selbst hatte mir mein Glück, mein Leben, genommen. Edward konnte ich nicht hassen, niemals würde mein Herz in einem anderen Gefühl als Liebe für ihn schlagen, und so richtete sich all mein lodernder Hass einzig gegen mich selbst.

Der Wald rauschte zu beiden Seiten an mir vorbei, als ich mit meinem Transporter den Highway entlang donnerte. Die Zweige und Stämme der unzähligen Bäume und Büsche des Waldes verschwammen hinter den Glasscheiben zu einem unscharfen, braun-grünen Streifen, die Tachonadel näherte sich bereits der Hundertzwanzig. Ich schenkte ihr keine weitere Beachtung.

Früher hatte ich immer Angst gehabt, wenn ich mit Edward oder Alice gefahren war, doch nun kümmerte ich mich nicht mehr um die halsbrecherische Geschwindigkeit meines Transporters, als ich den Druck auf das Gaspedal verstärkte.

Ich hatte Angst um mein Leben gehabt, Angst, dass meine Zeit mit Edward nur deswegen enden könnte, weil mein schwacher, menschlicher Körper den Strapazen eines Unfalls nicht gewachsen gewesen wäre. Doch nun gab es nichts mehr, um dass ich mich fürchten brauchte. Ein Leben ohne Edward war wertlos. Die Erinnerung traf mich wie ein kalter Schwall Wasser.

»Du...willst mich...nicht haben?«, hörte ich meine eigene, fassungslose Stimme in

Gedanken. Schlagartig war alles wieder da, die Fassungslosigkeit, die mein Herz und meinen Verstand in diesen Moment gepackt hatte. Der Geruch des feuchten Farnes, der überall am Waldboden wucherte und die sanfte Brise, wie sie mir tröstend über die Wangen strich.

»Ja«, antwortete mir die Samtstimme meines Engels schlicht und seine Iriden schimmerten hart wie Bernstein. In meinen Augen brannten Tränen, mein Blick war starr auf die Straße vor mir gerichtet. Weitere Empfindungen strömten auf mich ein, ich klammerte mich an das Lenkrad wie eine Ertrinkende.

Nein, ich wollte das jetzt nicht hören, nicht sehen. Nicht schon wieder, bitte. Ich ertrug das nicht noch ein weiteres Mal. Bitte. Ich wusste, was jetzt kommen würde. Hunderte Male hatte ich es miterlebt.

Verzweifelt stellte ich das Radio lauter, in der Hoffnung die laute Musik könnte die Worte vertreiben, die wie Donner in meinem Unterbewusstsein echoten. Doch die Erinnerung verschwand nicht, gönnte mir keinen Frieden.

Erneut musste ich ansehen wie Edward vor meinen Augen verschwand, ich zu schwach, zu langsam war um zu verhindern wie mir mein Leben aus den Händen glitt. Und wieder blieb nur die Leere in meiner Brust zurück, mein Herz klopfte schmerzhaft protestierend gegen meine Rippen. Ich keuchte.

Meine Hände verkrampften sich schmerzhaft um das Lenkrad, das alte, spröde Leder knirschte bedrohlich. Ich vergrub meine Zähne in meiner Unterlippe. Das Gefühl der Hilflosigkeit nahm mir den Atem.

Genauso musste sich Charlie gefühlt haben. Wochenlang hatte ich nichts gegessen, nicht geschlafen, an nichts gedacht. Stumm habe ich gelitten. Es hatte lange gedauert bis ich wirklich begriffen hatte, was geschehen war, dass sie mich alle zurückgelassen hatten. Dass *Er* mich verlassen hatte. Mich nicht wollte. Es war, als würde meine Welt erneut zusammenbrechen, doch dieses Mal, war es endgültig.

Sie alle sollten mich in Ruhe lassen, meine Familie, meine Freunde, sie alle hatte ich in meinem Egoismus so sehr verletzt. Viel zu lange hatte ich mich gehen lassen, hatte mich vor der Welt versteckt, nur um mich selbst zu schützen. Ich wollte kein Mitleid. Ich wollte, brauchte nur Edward, doch er kam nicht.

Er würde nicht wieder kommen, um nach mir zu sehen, sich um mich zu kümmern. Es war ihm lästig geworden, sich ständig um einen zerbrechlichen Menschen sorgen zu müssen. Der Motor des Transporters heulte protestierend auf, als ich das Gaspedal durchdrückte. Mit schitternden Reifen raste ich in die nächste Kurve. Mein Versprechen war hinfällig.

Ich wollte ihn. Ich brauchte ihn. Jetzt. Mehr als alles andere. Doch er würde nicht mehr zurückkommen. Nie mehr. Und ich würde vergessen, all die Momente die Edward mir geschenkt hatte, das sanfte Gold seiner Augen, die Melodie in seiner wunderbar betörenden Stimme wenn er lachte und die Kühle seiner Hände, wenn er mir durchs Haar gestrichen hatte. Aber viel mehr noch, ich würde mich selbst vergessen.

Ohne meinen Fuß vom Gaspedal zu nehmen bog ich auf den schmalen Pfad ein, der mich tiefer ins Dickicht führte. Obwohl ich erst ein einziges Mal hier gewesen war, strahlte meine Erinnerung genauso hell, wie der Wald der mich nun umgab. Die verschiedensten Farne und Moose leuchteten in den unterschiedlichsten Grün- und Brauntönen. Meine Sicht verschwamm und mit einem letzten protestierenden Ächzen kam mein Transporter zum Stehen.

Erschöpft ließ ich meinen Kopf aufs Lenkrad sinken. Das war zu viel. Die Wunde in meiner Brust platze wieder auf, zerriss mich, und ich schlang zitternd meine dünnen Arme um meinen Oberkörper, um nicht, bei der Wucht, mit der mich die Erinnerungen trafen, auseinander zu fallen.

Die Erinnerung an ihn war so lebhaft, so real, dass ich glaubte nur die Hand ausstrecken zu müssen um seine kalte Haut zu berühren, ihn wieder spüren zu können. Doch als ich schwach und mit der Gewissheit im Unterbewusstsein, dass ich nur wieder enttäuscht werden würde, den Kopf wandte, war der Sitz neben mir leer. Natürlich. Ich war alleine. Und obwohl ich so lange auf das raue und abgewetzte Leder starrte, dass meine Sicht verschwamm und meine Augen brannten, blieb der Sitz neben mir leer. Natürlich.

Es tat so weh an ihn zu denken, wieder seine Stimme zu hören und dennoch sehnte ich mich danach, zehrte mit jedem weiteren Herzschlag nach ihm, meiner Liebe, meinem Leben, meinem Herz. Ein lautloses Schluchzen durchbrach meine Lippen und ich stürzte aus dem Auto, hinein in den Wald, versuchte mich an die Richtung zu erinnern, in die wir damals gemeinsam gewandert waren. Doch da war nichts, nur Edward, sein Lachen, seine Bewegungen, der Schalk, der in seinen Augen aufgeblitzt war, wenn ich beinahe über meine Füße gestolpert war. Ich konnte mich nicht an den Weg erinnern, er war nicht wichtig gewesen.

Ich stolperte über Wurzeln, fiel hin und rappelte mich wieder auf. Ich wusste nicht wohin ich lief, doch der Schmerz und die Sehnsucht, mit der mein Blut wallend durch meine Adern strömte, trieben mich weiter, fernab der gekennzeichneten Wanderwege. Ich musste die Lichtung einfach wiederfinden, musste Edward finden. Nur ein Bruchstück, an das ich mich klammern konnte.

(3 Doors Down - Here without You)

Das Blut rauschte in meinen Ohren, benebelte meinen Verstand. Mein Herz pochte schmerzhaft gegen meine Rippen, jeden Moment musste es explodieren, meinen Brustkorb zerfetzen. Ich spürte meine Beine nicht mehr, nur noch ein saches Kribbeln unterhalb meiner Oberschenkel. Ein Lichtstrahl brach gleißend durch das dichte Blätterdach und überzog den unscheinbaren Trampelpfad mit winzigen Punkten. Neckend tanzten sie über die feuchte Erde. Die eisige Luft brannte wohltuend in meinen Lungen, als ich aufgereggt um Atem rang. Bald, bald hatte ich es geschafft.

Angespannt kniff ich die Augen zusammen, doch ich hatte mich nicht getäuscht, hinter den massigen Stämmen verborgen blitzte die Sonne strahlend Hell zwischen den Bäumen hervor. Mein Herz überschlug sich und ich rannte schneller, in Angst, das

Licht könnte einfach so vor meinen Augen verschwinden, mich alleine lassen, so wie Edward mich zurück gelassen hatte.

Zweige und Äste schlugen mir ins Gesicht, zogen tiefe Kratzer und Furchen über meine Haut und mein Schweiß brannte bittersüß in den kleinen Wunden, benetzte meine Lippen. Durstig leckte ich die salzige Flüssigkeit von meinen Mundwinkeln, ich wurde langsamer. Beinahe bedächtig schob ich das letzte Dickicht zur Seite und trat mit freudiger Erwartung durch den von lieblichen Narzissen bewachsenen Saum der Lichtung.

Meine Knie waren blutig, meine Arme und Beine aufgeschunden und so wie mein Gesicht zerkratzt. Allerlei Blätter und kleiner Zweige hatten sich in meinen Haaren verfangen, Dreck und Erde klebten überall in meinem Gesicht und an meiner Kleidung. Es kümmerte mich nicht. Ich hatte sie gefunden. Hatte meinen Frieden gefunden. Endlich.

Die Sonne blendete. Schützend schirmte ich meine Augen mit meiner Hand ab und blickte mich fasziniert auf der Lichtung um. Gierig nahm ich ihren Anblick in mich auf. Wieder war ich von ihrer Schönheit fasziniert. Gebannt schritt ich weiter durch die Wiese, das weiche Gras kitzelte mich angenehm an meinen Knöcheln. Ich war vollkommen, die Wunde in meiner Brust geschlossen, mein Herz schlug kräftig.

Ich war glücklich. Bis ich bemerkte das etwas wesentlicheres fehlte. Und mit diesem Moment verlor die Lichtung ihren Zauber und der Schmerz und die Leere kehrten an ihren Platz zurück. Mutlos ließ ich die Arme sinken, schlaf und leblos baumelten sie neben meinem Körper, als gehörten sie nicht zu mir. Ich konnte sie nicht spüren. Ich spürte mich nicht mehr.

Ein Schluchzen brach über meine rauen Lippen und ich sank auf die Knie. Dieser Ort hatte nichts Tröstliches mehr ans sich, nichts Glückliches. Ohne Edward, war es nicht *unsere* Lichtung. Und endlich begriff ich, dass nur Edward es war, der damals diesem Ort seine Schönheit und seinen Zauber verliehen hatte, dass Edward es war, der mein Herz zum Tanzen gebracht hatte und dass nur er es war, der meinem Dasein wieder einem Sinn geben konnte. Er ging fort. Und nahm alles mit sich.

Verzweifelt schlug ich die Hände vors Gesicht. Nein, so sollte das alles nicht sein. Es gab nichts mehr das uns verband, alles war verschwunden, zerstört. Für immer. Langsam legte ich den Kopf in den Nacken und schloss die Augen. Hoffte, betete, bettelte. Doch nichts vermochte ihn mir wieder zurück zu bringen. Eine sanfte Brise strich mir über meine brennenden Wangen, fuhr tröstend durch mein Haar. Mein Herz schrie.

Vorsichtig richtete ich mich wieder auf. Taumelte. Und fiel. Ich war müde, meine Glieder waren taub und ich wollte schlafen. Schlafen und vergessen. Und doch kam ich wieder auf die Beine. Ich konnte hier nicht länger bleiben, nicht länger versuchen mich dem Schmerz widersetzen. Das Ziehen in meiner Brust war unerträglich. Unbeholfen stolperte ich wieder auf den Waldrand zu, bereit, all meine Erinnerungen auf dieser Lichtung zurück zu lassen.

»Isabella?«, hörte ich plötzlich eine melodisch samtene Stimme meinen Namen sagen. Sie war rein und klar, die schönste Stimme die ich seit Monaten gehört hatte. Schöner, als die Stimme eines Menschen je hätte klingen können. Gottgleich. Engelhaft. So viele Worte schwirrten durch meinen Verstand, doch keiner dieser simplen Ausdrücke vermochte auch nur annähernd der Schönheit zu entsprechen, mit der die Melodie mein Blut in Wallung versetzte.

Langsam, mit vor Erstaunen geweiteten Augen wandte ich mich um. Der Anblick dieses perfekten Wesens raubte mir den Atem. Er stand im Schatten verborgen, den das dichte Blätterdach auf den zierlichen Saum von Narzissen warf und ihn vor den Strahlen der Sonne schützte, doch auch im Halbdunkeln funkelte und glitzerte seine glatte, blasse Haut verräterisch. Er war schön. Doch niemals wäre mir den Gedanke gekommen ihn mit Edward zu vergleichen. Nicht eine Sekunde lang.

»Laurent«, stellte ich überrascht fest. Unwillkürlich musste ich lächeln. Seine Mundwinkel zuckten amüsiert. Er war wirklich schön. »Bella«, wiederholte er schlicht und ich musste der Versuchung widerstehen meine Augen zu schließen und seiner wundervollen Stimme zu lauschen. Irgendwie machte mich die Tatsache glücklich, dass ein Vampir meinen Namen wusste. Lächerlich. »Ich bin überrascht dich hier zu treffen. Edward«, nur mühevoll kam mir sein Name über die Lippen, »Edward meinte du wärst bei Tanya und ihrer Familie in Alaska?«

Laurent nickte und trat aus dem Schatten. Langsam kam er auf mich zu. Ich unterdrückte den Impuls zurück zu weichen, seine Mundwinkel hoben sich wieder zu einem amüsierten Grinsen. »Ja, ich mochte es dort. Besonders Irina«, sprach er gedankenverloren und ließ im Bruchteil einer Sekunde ein Drittel der Lichtung hinter sich. Ich blinzelte verwirrt und wich überrascht einen Schritt nach hinten. Er grinste.

»Doch der Verzicht auf menschliches Blut«, setzte er langsam an und seufzte theatralisch, »So hatte ich mir das alles nicht vorgestellt, du verstehst, Bella?« Laurent lächelte verführerisch und entblößte eine Reihe makellos weißer Zähne. Mein Atem stockte. »Wie...?«, stammelte ich unbeholfen und taumelte haltlos zurück. Ein wildes Knurren in meinem Kopf ließ mich zusammen zucken. Da war sie wieder. Diese wundervolle, wunderschöne Halluzination.

Immer noch grinsend legte Laurent den Kopf schief und musterte eingehend. Seine Augen waren tiefschwarz. Stechend. Er hatte Durst. »Ich schummle. Manchmal«, gestand er und kam wieder auf mich zu. Wäre ich nicht so überwältigt von meinen eigenen Gefühlen gewesen, die in mir aufkamen als ich die Lichtung betreten hatte, von den vielen Erinnerungen und meiner Sehnsucht nach Edward, meinem Verlangen nach seiner Nähe, vielleicht hätte ich dann versucht weg zu laufen. Obwohl ich genau gewusst hatte dass ich keine Chance hatte.

Laurent seufzte und schloss genießerisch die Augen, als ein sanfter Windstoß meine Haare bewegte. Er atmete tief ein. »Du riechst wirklich gut. Dein Edward hat einen wirklich ausgezeichneten Geschmack«, schwärmte er und das Knurren in meinem Kopf wich einem animalischen Fauchen. »Köstlich«, säuselte Laurent hingebungsvoll und leckte sich genüsslich über seine bedrohlich funkelnden Zähne. »Wirklich schade, dass ausgerechnet du mir auf der Jagd begegnen musstest, Bella«, sagte er bedauernd und

schüttelte lächelnd den Kopf, »Aber ich habe nun einmal Durst.«

Panisch stolperte ich einige Meter zurück, meine Augen weit aufgerissen. Laurent lächelte immer noch. Es war verführerisch und zugleich entschuldigend. »*Droh ihm!*«, wies mich die Samtstimme in Gedanken an. Ich gehorchte.

»Er wird wissen, dass du es warst. Edward...«, flüsterte ich, doch ich wurde von seinem glockenhellen Lachen unterbrochen. Er schien wirklich amüsiert. »Du meinst doch nicht etwa deine Freunde?«, kicherte er und klang dabei wie ein kleines verspieltes Kind. »*Bella*«, knurrte die Stimme in meinem Kopf mahnend. Ich rührte mich nicht. Wagte noch nicht ein Mal zu atmen. »Es tut mir leid dich enttäuschen zu müssen, Bella. Aber ich war bei den Cullens zu Hause und es schien mir fast so, als wären sie schon lange nicht mehr zu Hause gewesen. Sind sie fortgezogen?«, fragte er hoffnungsvoll.

»*Lüg!*«, befahl mir die Stimme meines Engels. Wieder gehorchte ich. »Sie kommen ab und zu wieder hier vorbei, auf Besuch«, antwortete ich ausweichend und machte dabei eine wegwerfende Handbewegung. Ich war noch nie eine gute Lügnerin gewesen. Laurent schnalzte missbilligend mit der Zunge. »Und dich haben sie einfach so hier in Forks zurück gelassen? Dabei warst du doch ihr kleiner Liebling, etwas Besonderes«, sagte er und betrachtete mich abschätzend. Ich verkrampfte mich.

Lächelnd schüttelte er den Kopf. »Ich glaube, sie werden nicht kommen, Bella.« Die Wahrheit hinter seinen Worten traf mich wie ein Faustschlag ins Gesicht. Erneut wurde mir das Herz herausgerissen, die Wunde blutete.

Laurent lächelte verführerisch und kam lautlos auf mich zu. Seine Füße berührten beim Gehen kaum den Boden, er war das perfekte Raubtier. »Ein dummer Zufall, dass wir uns ausgerechnet jetzt begegnen mussten. Wirklich«, wiederholte er und umkreiste mich, ich konnte seinen kalten Atem in meinem Nacken spüren. Er war nah.

Die Samtstimme in meinem Kopf knurrte wieder. Laurent kicherte aufgeregt und dann spürte ich, wie er ehrfürchtig mit seinen langen Fingern über meine Halsschlagader strich. Mein Puls pochte unregelmäßig gegen seinen Finger. Ich keuchte. Und dann schüttelte ein erregtes Schluchzen meinen Brustkorb. Ich zitterte. »Nicht weinen, Bella«, sprach er amüsiert und ich hörte wie er tief Atem schöpfte. Ich hatte die Augen geschlossen.

»Sieh es so, ich tue dir damit einen Gefallen«, versuchte er mich zu trösten und meine Augen flogen überrascht auf. Erschrocken taumelte ich zurück, seine Nähe verwirrte mich. Laurent machte sich nicht die Mühe, mich fest zu halten. Anscheinend wusste er genauso gut wie ich, dass ich keine Möglichkeit hatte ihm zu entkommen. Er war ein Vampir und ich ein schwacher, langsamer Mensch.

»Was Victoria sich alles für dich ausgedacht hatte, Bella«, bemerkte er angewidert und sein Gesicht verzog sich zu einer abscheulichen Grimasse. »Victoria?«, keuchte ich überrascht. Mir wurde schlecht.

Mit einem übertrieben freundlichen Grinsen kam Laurent auf mich zu. »Ich verspreche

dir, es wird schnell vorbei sein. Nimm' es als Geschenk«, sagte er, bevor er mich grob am Hinterkopf packte. Ich konnte mich nicht rühren. Konnte nicht atmen. Gebannt starrte ich auf seine schön geschwungenen Lippen. Ich würde streben. Endgültig.

Bilder drängten sich in meine Gedanken, Bilder von Charlie und Renée, ein paar wenige von meinen Freunden, doch am deutlichsten sah ich *Ihn*. Edward. Das Loch in meiner Brust klaffte wieder auf, doch es kümmerte mich nicht. Es war mir egal. Ich konnte Laurent nicht entkommen, konnte nicht fliehen und es gab niemanden der kommen würde um mich zu retten. Ich war alleine.

Mit all meiner Kraft die ich noch aufbringen konnte, dachte ich an Edward. Versuchte mich an alles zu erinnern, sein Lächeln, seine Augen, seine Berührungen. *Edward*. Wie sich seine Lippen bewegten, wenn er mit mir sprach. *Edward*. Mit mir lachte. *Edward, Edward, Edward*.

Ich hörte ein aufgebrachtes Brüllen, im hintersten Winkel meines Unterbewusstseins, als Laurent sich langsam zu mir hinunter beugte. Seine Augen schimmerten in einem matten Schwarz. Er konnte seinen Durst unmöglich noch länger zurückhalten. Ergeben schloss ich meine Augen und sackte widerstandslos in seinen Armen zusammen. »Braves Mädchen«, flüsterte er erregt an meinem Ohr. Und dann schlug er seine Zähne gierig in meinen Hals. »*Nein!*«, brüllte die Stimme meines Engels wütend. Verzweifelt.

Ein erstickter Schrei entfloh meiner Kehle. Meine Augen waren weit aufgerissen. Aufgeregt schnappte ich nach Luft, wand mich in den eiskalten Armen, die sich um meinen Körper geschlungen hatten, wie ein steinerner Käfig. »*Nein, nein, nein, Bella. Bitte nicht. Nein!*«, weinte die Samtstimme leise, lautlos ohne Tränen.

Zitternd krallte ich mich in Laurents Rücken, klammerte mich an ihn wie an einen Rettungsring. Die Dunkelheit drohte mich zu verschlingen. Ich war müde, so schrecklich müde. Es war kalt. Ich zitterte und wieder wurde ich von einem schwachen Schluchzen geschüttelt. Doch ich war alleine. »*Es tut mir leid, Bella. Verzeih*«, hörte ich die wundervolle Stimme murmeln, gedämpft, so weit weg. Ich wollte sie festhalten, doch ich konnte nicht. Die Dunkelheit lag auf mir wie ein bleiernes Tuch. Ich konnte mich nicht bewegen. Die Stimme sollte mich nicht auch noch verlassen. Doch das letzte Echo verhallte im Schatten und ließ mich mit der schwarzen Stille alleine. Irgendwo in der Ferne heulte ein Wolf.

Ich hörte ein kehliges Knurren, Laurent wurde von meinem Körper hinuntergerissen, und dann ein schrilles Heulen das abrupt abbrach. Die Schwärze hielt mich weiterhin gefangen. Ich wollte etwas sagen, doch die Worte zerflossen in meinem Mund wie zähe Lava.

»Bella?«, rief eine aufgebrachte Stimme. Ich kannte sie. Der Geruch von Moschus schlug mir entgegen. Fast hätte ich ein Lächeln zustande gebracht. Jake. Er streichelte mir beruhigend über den Kopf. »Alles ist gut, Bella. Ich bin jetzt da, der dreckige Blutsauger ist wieder weg, alles ist in Ordnung«, flüsterte Jacob beruhigend in mein Ohr und nahm mich auf die Arme. Nie hatte er so besorgt geklungen. »Jake«, wollte ich eigentlich sagen, doch das einzige was über meine Lippen brach, war ein

markerschütternder Schrei.

»Sam!«, brüllte Jacob aufgebracht und hob ich hoch. Ich zitterte. Verkrampft schlang ich die Arme um seinen Nacken. »Was ist mit ihr?«, fragte er erregt. Sein Herz schlug schnell, er machte sich Sorgen. Wegen mir. Schon wieder. »Wir können ihr nicht mehr helfen, Jacob«, hörte ich eine andere Stimme sagen. Sie klang selbstsicher, bestimmend, vermutlich Sam. Ich schrie erneut.

»Was meinst du? Wir müssen ihr helfen, Sam! Das Rudel...«, setzte er an, wurde jedoch von Sam unterbrochen. »Sie verwandelt sich, Jacob. Wir müssen sie töten. Die Verwandlung hat bereits begonnen, Jake«, sprach Sam wieder.

Ich bemerkte wie Jacob sich verkrampfte, sein ganzer Körper vibrierte. »Niemals!«, brüllte er und barg mich schützend an seiner Brust. Das Feuer fraß mich auf. Ich schrie wieder, lauter. Meine Kehle brannte. »Sie leidet«, flüsterte Sam mitfühlend. Jacob schwieg. »Es tut mir leid, Jake«, murmelte er noch und ging.

Gepeinigt krümmte ich mich in Jacobs Armen zusammen. Meine Fingernägel gruben sich in seine Schulter, als eine erneute Welle des Schmerzes mich erfasste. Ich schrie. Ich brannte. Das Feuer war überall. Es fraß sich in meine Knochen, leckte an meinem ganzen Körper, bis ich lichterloh brannte. Ich schrie, warf mich herum und wünschte mir nichts Sehnlischeres als dass Laurent mich getötet hätte. Ich konnte an nichts denken, außer an das Feuer, das mich verschlang und die schrecklichen Flammen, die mich umgaben. Ich schrie und weinte, bis ich von den Schmerzen zu erschöpft war, um mich noch zu regen.

Ich wusste nicht, wie lange ich schon brannte. Mein Herz tat einen letzten verzweifelten schlag, darum bemüht, den Organismus am Leben zu erhalten, und mein Oberkörper bäumte sich mit einem erschöpften Schrei auf, ein letztes Mal. Mein Herz hörte auf zu schlagen, und dennoch starb ich nicht. Langsam zogen sich die Flammen zurück, schrumpften in einem immer werdenden Punkt meines Halses zusammen und hinterließen ein Brennen in meiner Kehle zurück, schlimmer, schmerzvoller, als das Feuer das zuvor meinen Körper verschlungen hatte. Und dennoch strotzte ich vor Kraft.

Ich hörte die Vögel in den Bäumen singen, fernab im Osten, und die Autos, auf der Hauptstraße im Norden und unten im Pub, war gerade ein Glas zu Bruch gegangen. Erschrocken fuhr ich hoch und riss entsetzt die Augen auf. Ich vergaß zu atmen. Was war einfach nur wunderschön. Fasziniert beobachtete ich die Lichtspiegelungen auf dem Waldboden, und versuchte die unzählig verschiedenen Farben zu zählen, die das Sonnenlicht auf die feuchte Erde warf. Es war beeindruckend.

Ein Geräusch ließ mich aufschrecken. Alarmiert fuhr ich herum und kauerte abwehrend dicht über dem Waldboden. Undwillkürlich schob sich meine Oberlippe über die Zähne zurück. Im Gebüsch raschelte es, all meine Sinne waren zum Zerreißen gespannt. Ich rechnete mit allem.

Ein aggressives Knurren, tief aus meinem Brustkorb, erfüllte die Lichtung, als die hochgewachsene Gestalt zwischen den Bäumen hervortrat. Ich lehnte mich

kampfbereit weiter nach vorne. Es roch einfach widerlich. Die feinen Härchen in meinem Nacken richteten sich auf und mit einem angriffslustigen Fauchen stürzte ich mich nach vorne. Die Zähne gebleckt, die Hände zu Klauen verkrampft, schoss ich auf mein Opfer zu.

»Bella!«, rief die Gestalt geschockt aus. Noch bevor ich meine Zähne in das hitzige Fleisch meiner Beute schlagen konnte, wurde ich an den Schultern gepackt und gegen einen der umher stehenden Bäume geschleudert.

Mit einem gequälten Ächzen gab der Stamm unter meinem Gewicht nach und kippte nach hinten. Wütend richtete ich mich wieder auf, ich knurrte und zog die Oberlippe bereits wieder drohend zurück, als ich endlich die Gestalt vor mir erkannte. »Jake!«, keuchte ich erschrocken und stolperte verwirrt einige Schritte zurück. Er grinste gequält.

»Bella«, sagte er schlicht und schwieg. Ich würgte. Es stank. Fürchterlich. Nach nassem Hund. Angewidert kräuselte ich die Nase und gab meine Angriffshaltung endgültig auf. »Jake, du stinkst nach Hund«, keifte ich und wich demonstrierend einige Meter zurück. Er grinste übertrieben entschuldigend. Es erreichte seine Augen nicht. »Du musst fort von hier, Bella«, sagte er tonlos und trat einen Schritt zurück. Ich blinzelte verwirrt.

»Jacob«, flüsterte ich heiser und wollte auf ihn zu gehen, doch die Art, die Kälte, mit der sein Blick in meinen bohrte und der bestialische Gestank ließen mich verharren.

»Du bist ein Vampir, Bella, eine Gefahr für uns alle, das Rudel, die Menschen, für meine Familie«, murmelte er, doch es klang als versuchte er sich damit selbst überzeugen zu wollen. »Nein, Jake«, flüsterte ich.

Ich wollte meine Hand ausstrecken, wollte ihn festhalten. Er sollte mich nicht alleine lassen. Nein, nicht auch noch Jake. Jacob, mein Jacob. Nein. Jacob machte einen weiteren Schritt nach Hinten. »Bitte, lass mich nicht alleine, Jake. Ich brauche dich, ich kann mich beherrschen, Jake. Bitte«, kreischte ich hysterisch und stolperte nach vorne, um ihn auf zu halten, zu verhindern dass auch er mich zurückließ.

Jake wich weiter zurück. Seine Hände zitterten, als wollte er mich jeden Moment in die Arme nehmen. »Verschwinde, Bella!«, brüllte er plötzlich und ich trat erschrocken einen Schritt zurück. Ich konnte nichts, nicht atmen, nicht denken, außer ihn erschrocken anzustarren. »Jake«, murmelte ich wieder. »Das Rudel, Bella, das Rudel ist hinter dir her! Und nun verschwinde endlich! Hörst du, du sollst verschwinden, Bella!«, schrie er wieder. Jake schnaufte, er atmete flach. Es tat ihm genauso weh wie mir, ich sah es ihm an.

»Komm mit mir, Jake«, schlug ich vor und bemühte mich zu einem Lächeln. Seine Augen weiteten sich vor Entsetzen. »Nur du und ich, irgendwo, weit weg von Forks«, versuchte ich es wieder. Benommen torkelte Jake zurück, als hätte ich ihm einen Schlag in den Magen verpasst. Traurig schüttelte er den Kopf. Das Lächeln auf meinen Lippen erstarb. »Nein«, murmelte er und schritt weiter zurück, entfernte sich von mir. Ich wusste was das bedeutete. Ich war wieder alleine. »Ich kann nicht. Bitte, versuch

doch zu verstehen, Bella«, murmelte Jacob und senkte seinen Blick gen Boden. Nein, das war nicht mein Jacob. Mein Jacob würde mich nie verlassen. Niemals.

Ich rannte. Kehrete Jacob, Charlie und meinen Freunden den Rücken. Niemand wollte mich, niemand brauchte mich hier. Ich war nutzlos, war eine Gefahr für meine eigene Familie. Ich war ein Monster. Orientierungslos flog ich durch das dichte Unterholz. Ich wollte vergessen.

Meine Kehle brannte, Flammen wütete in meinem Rachen und setzten mein Innerstes in Brand. Ich hatte Durst. Das Brennen in meiner Kehle überschattete jeden meiner Gedanken. Ich musste trinken, sofort. Vergessen war Charlie, vergessen Jacob, nur Edward erkämpfte sich als leicht verschwommenes Schäumen einen Platz in meinem Unterbewusstsein. Unwillkürlich wurde ich schneller.

Es dauerte nicht lange und meine Sinne hatten Beute erfasst. Ein kleines Kaninchen. Ein Weibchen. Der Durst trieb mich vorwärts, die Bestie in mir schrie, wollte ausbrechen. Ich ließ es zu. Mit einem mordlustigen Grinsen stürzte ich durch das Dickicht auf mein Opfer zu, dem Kaninchen blieb keine Zeit zu reagieren, es hatte seine missliche Lage noch nicht erfasst, als sich schon meine klauenartigen Hände um den pelzigen Körper legten. Ein leises Quieken hallte von den Bäumen wieder, dann wurde es wieder still.

Ich bemerkte nicht, wie sich meine Zähne erst durch dichtes Fell und Haut gruben, meine Sinne konzentrierten sich einzig und allein auf das warme, köstliche Blut, das das rasende Herz des Kaninchens in meinen Mund pumpte. Der klebrige Saft strömte schnell meine Kehle hinab, ich trank hastig. Blut sickerte aus der Wunde und durchtränkte meine Bluse, als ich den zitternden Körper besitzergreifend gegen meine Brust drückte. Es kümmerte mich nicht. Der Atem des Tieres wurde flacher, der Herzschlag schwächer, bis er ganz verstummte.

Ein animalisches Stöhnen grollte tief aus meiner Brust, als ich befriedigt den Kopf in den Nacken warf. Genüßlich leckte ich mir über die Lippen. Ich lechzte nach mehr. Das zierliche Kaninchen hatte meinen Hunger nicht stillen können. Der Durst brannte immer noch qualvoll in meiner Kehle. Ich starrte auf das reglose Kaninchen in meinen Händen. Schwarze, tote Augen blickten mich an. Leblos.

Mit einem wütenden Aufschrei schleuderte ich den kleinen Körper von mir fort. Zweige brachen und ich hörte ein abartiges Knacken, als der Schädel meiner Beute an einem Baum zerschellte. Ich zuckte zusammen. Angeekelt betrachtete ich meine Hände. Meine Haut glitzerte sanft im Licht der untergehenden Sonne, als hätte man tausende winziger Diamanten in sie eingelassen. Ich war nun ein Vampir, unsterblich, das war alles, was ich mir immer erträumt hatte, doch ich hatte niemanden mit dem ich die Ewigkeit hätte teilen können. Sie alle hatten mich verlassen.